

EINLEITUNG

Die moderne Universitätsgeschichte wie die Wissenschaftsgeschichte haben inzwischen eine Reihe von Paradigmenwechseln hinter sich. Universitätsgeschichte ist kaum mehr ohne komparatistischen Ansatz denkbar. Dabei zeichnet sich bekanntlich die deutsche Wissenschaftsentwicklung im Unterschied zur westeuropäischen aus, dass sich die Entwicklung der Wissenschaftsdisziplinen im Wesentlichen an den Universitäten vollzog und den neuen Institutionen der Akademien eine geringere Bedeutung zukam als im Westen. So bietet eine vergleichende Untersuchung deutscher Universitäten des 17. Jahrhunderts auch die Basis für wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen. Universitätsgeschichtliche Forschung wird immer den Blick auf den institutionellen Rahmen und die organisatorischen Formen dieser traditionellen Bildungseinrichtungen richten und die Entwicklung der wissenschaftlichen Disziplinen unter verschiedenen Gesichtspunkten untersuchen: in Hinblick auf den Einfluss der landesherrlichen Unterhalter der Universitäten auf dem Feld der finanziellen Ausstattung und der Berufungen, auf die Abläufe des konkreten akademischen Lehrbetriebs der damaligen Universitäten im Rahmen der Curricula, aber auch der Möglichkeiten zur Entwicklung neuer Anschauungen und wissenschaftlicher Deutungsparadigmata als Folge kontroversen Diskurses.

Traditionell wird Erhard Weigel in wissenschaftshistorischen Abhandlungen noch immer der Periode der sogenannten „Frühaufklärung“ zugeordnet. In der Jenaer Universitätsgeschichtsforschung war man stolz darauf, dass die Salana mit ihm über einen der bedeutendsten und einflussreichsten Vertreter dieser Frühaufklärung als akademischen Lehrer und schulbildenden Wissenschaftler besaß. Dennoch bot gerade 2008 als das Jubiläumsjahr der 450. Wiederkehr der privilegierten Institutionalisierung der Jenaer Universität Anlass, sich von einer zu sehr als „Jenaer Nabelschau“ angelegten universitätsgeschichtlichen Weigelrezeption zu verabschieden und mit einer komparatistischen Blickerweiterung zugleich den traditionellen und deshalb allzu bequemen philosophiegeschichtlichen Begriff der „Frühaufklärung“ nach seiner Erklärungsfunktion innerhalb der Paradigmen und Problemstellungen der modernen Wissenschaftsgeschichte neu zu befragen.

Denn zweifellos entstammt dieser Begriff einer teleologisch verstandenen Wissenschaftsgeschichte, die mit der Periode der Aufklärung, dann endlich das Stadium der „Moderne“ erreicht sieht und damit die traditionellen, autoritätsgebundenen älteren Wissenschaftsauffassungen, nach Kant das Stadium der „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ hinter sich gelassen habe. „Frühaufklärung“ meint letztlich somit stets nur ein auf diesem Wege erreichtes Stadium des „Noch-Nicht“. Konkret bestimmte deshalb insbesondere die auf die Entwicklung der naturwissenschaftlichen Disziplinen ausgerichtete Wissenschaftsgeschichte die „Frühaufklärung“ durch den Grad der „Abnabelung von Aristoteles“ zugunsten der Nutzung empirischer Erfahrung der Menschen bei der Schaffung von Welterklärungsmodellen. Dass solche einsträngig

teleologisch angelegten wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungsmodelle kaum den realen Wissenschaftsprozessen der Frühneuzeit gerecht werden, dass es nicht nur einen „Aristotelismus“ gab, vielmehr sich die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Wissenschaft durch die Ausbildung eines ganzen Spektrums von Aristotelismen auf unterschiedlicher Basis auszeichnete und die Entwicklung auch seit dem 16. Jahrhundert durch solche konkurrierenden Aristotelismen gekennzeichnet wurde, hat gerade die jüngere auf die Entwicklung der Naturwissenschaften ausgerichtete Forschung gelehrt.¹

Mit der Jenaer Tagung von 2008 sollten somit in komparatistischer Sicht auf die deutsche Universitätslandschaft der institutionelle Rahmen und seine konkreten Auswirkungen auf den Lehrbetrieb in den Blick genommen werden, um die Rahmenbedingungen des damaligen Wissenschaftsverständnisses und seiner Entwicklungsrichtungen zu untersuchen. Die Basis des Wissenschaftsverständnisses sollten dabei Untersuchungen liefern, was sich damalige Universitätslehrer als Autoren explizit (beispielsweise in Form wissenschaftstheoretischer Schriften und Lehrbücher) oder implizit (beispielsweise in Form der von ihnen praktizierten Wissenschaft) unter Wissenschaft vorgestellt und einem interessierten Publikum vermittelt haben.

Daraus ergaben sich als weiterführende Fragen:

- Wie verhalten sich Wissenschaftstheorie und Wissenschaftspraxis zueinander? Wird tatsächlich in den Einzeldisziplinen praktiziert und in der akademischen Lehre vertreten, was in der Wissenschaftstheorie reflektiert wurde?
- Inwieweit kann im 17. Jahrhundert noch von einem homogenen Wissenschaftsverständnis, auch beschränkt auf eine Universität, gesprochen werden? Wieweit reicht die gemeinsame aristotelische Grundlage und wie groß sind bereits die Differenzen? Worin sind diese Unterschiede begründet? Gibt es in verschiedenen Fakultäten verschiedene Vorstellungen von Wissenschaft? Können die Differenzen zwischen präferierten Paradigmen der Fakultäten überbrückt werden und welche Konsequenzen ergeben sich für das Bild der Gesamtuniversität nach außen?
- Kann von einem entscheidenden Einfluss der Konfessionen auf das Wissenschaftsverständnis gesprochen werden?
- Wie steht es um die Rezeption des Wissenschaftsverständnisses früherer Epochen? Welche Zeitalter beziehungsweise Schulen werden bevorzugt rezipiert (beispielsweise antike oder scholastische Autoren, spanische oder italienische Neuscholastik)? Welches sind die bevorzugten historischen Referenzpersonen?
- Ausgehend von Weigels Schriften ist danach zu fragen, ob es unter den konkurrierenden Aristotelismen des 17. Jahrhunderts, einen Versuch gibt, die Disziplin der Mathematik zu einer Leitwissenschaft zu erheben. Wird tatsächlich von vielen Autoren die Mathematik als das Ideal einer Wissenschaft gepriesen, an

1 Dazu die Ergebnisse des Tagungsbandes: Cees Leijenhorst, Christoph Lüthy, Johannes M.M.H. Thijssen (Hg.): *The Dynamics of Aristotelian Natural Philosophy from Antiquity to the Seventeenth Century* (= *Medieval and Early Modern Science* 5), Leiden-Boston-Köln 2002.

der sich die anderen Disziplinen zu orientieren hätten? Dabei müssen die Rahmenbedingungen für solche Paradigmenbildungen geklärt werden: Wie steht es um allgemein akzeptierte Vorstellungen von einem Gesamtzusammenhang des Wissens? Welche Ordnungen des Wissens werden überhaupt bevorzugt? Welche Ordnungskriterien werden hier bevorzugt (topische, logisch-systematische oder alphabetische Ordnung)?² Schließlich ist danach zu fragen, wie Theorie und Praxis des Wissenschaftsverständnisses verbunden werden?

Leider konnten für alle Fragestellungen nicht Referenten gefunden werden. Insbesondere für den ein Forschungsdesiderat der Universitäts- wie der Wissenschaftsgeschichte darstellenden Problembereich der Auswirkungen des Konfessionalisierungsprozesses auf die Entwicklung von Wissenschaftsparadigmen konnte auf der Jenaer Tagung nicht verfolgt werden, da angefragte Spezialisten aus Terminnöten leider absagen mussten.

2 Dazu zuletzt: Wolfgang Dickhut, Stefan Manns, Norbert Winkler (Hg.): *Muster im Wandel. Zur Dynamik topischer Wissensordnungen in Spätmittelalter und Früher Neuzeit* (= *Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung* 5), Göttingen 2008.